

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Beschreibung meiner Reise in den Departementern vom Donnersberge, vom Rhein und von der Mosel im sechsten Jahr der französischen Republik

Becker, Johann Nikolaus

Berlin, 1808

VI. Boppard. Die Ritterzeiten des Mittelalters, Leibeigenschaft und
Sklaverei

[urn:nbn:de:bsz:31-120436](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-120436)

VI.

Boppard.

Mir sind die Ritterzeiten des Mittelalters zuwider. All' die hochberühmten Männer der damaligen Zeit, was waren sie anders, als Unterdrücker der Freiheit eines braven Volks, und wie können uns die Riesen-Menschen, ULRICH VON HUTTEN und der edle FRANZ VON SICKINGEN für die Greuel entschädigen, die ihre unwürdigen Brüder in diesem herrlichen Lande verübt haben? Ich habe die Fahrt von *Bingen* bis hierher mit traurigen Erinnerungen gemacht. Die zahlreichen Burgen und Trümmer des Rittertums hatten mich ganz verstimmt. Leibeigenschaft und Sklaverei, in denen der friedliche Hüttenbewohner hier seit Jahrhunderten seufzt, haben den Einwohnern ein Siegel angedrückt, das die neue Freiheit so bald noch nicht verlöschen kann. Die Maximen der Fürsten und Edelleute, womit sie ihre Unterthanen als wohlervorbenes Eigenthum ansahen, haben sogar den Wunsch zur Freiheit erdrückt. Wir haben in

unsern Tagen Beispiele davon gesehen, die allen Glauben übersteigen. Mag immerhin der Teufel unsern L. hohlen, aber CUSTINE soll ihn nicht kriegen, sagten die verwelkten Sklaven dort drüben, als die Freiheit ihnen angeboten ward. Der unvermuthete Umsturz der despotischen Verfassung war ihnen zu neu, die Sklaverei hatte sie aller Gefühle beraubt. Sie waren seit Jahrhunderte Knechte, mußte sie nicht die plötzlich hereinbrechende Freiheit erschrecken? Ja wahrlich, ihnen war die berühmte Rede des Landgrafen PHILIPP von *Hessen* im sechzehnten Jahrhundert noch in frischem Andenken, dieses Mannes, den man mit Unrecht den Großmüthigen genannt hat. Seine Rede ist so voll von fürstlichem Sanskulottismus neuerer Zeiten, daß ich mich unmöglich enthalten kann, Dir hier eine Stelle daraus zum Besten zu geben:

Wir müssen dieser elenden Rotte (*den Bauern, die die Rechte der Menschheit reklamirt hatten*) begegnen, dieß legt uns ihre beispiellose Verwegenheit zur Pflicht auf. Einen angebotenen Vergleich haben sie verworfen. Sie führen über die Fürsten Klage. Gott hat aber befohlen, die Obrigkeit zu ehren und zu fürchten; er werde, dieß ist seine Ver-

heißung, Empörer nicht ungestraft lassen. PAULUS sagt: *wer sich der Obrigkeit widersetzt, der muß Strafe leiden, das ist des Herrn Wille.* Er hat die Obrigkeit so unter seinen Schutz genommen, daß Niemand sie abschaffen kann. So wie es ein ewiges Gesetz ist, daß Tag und Nacht sich wechselweise folgen, wie kein Mensch die Sonne vom Himmel vertreiben, und Tag und Nacht vertilgen kann, so wird auch weder der Teufel, noch dieser Apostel in ihrem Unternehmen glücklich sein. Wohl ist es mir bewußt, daß wir öfters Tadel verdienen, und fehlen, da wir fast Menschen sind; daraus aber entsteht dem Volke doch kein Recht, sich zu empören. Fehlet die Obrigkeit, handelt sie schlecht und niederträchtig, so muß man dieß geduldig tragen, gleichwie SEM NOA's Schaam bedeckte, auf daß man ruhig leben möge.

Hier, wo ich mich zwischen den morschen Trümmern der alten Ritterburgen durchwinde, verfolgt mich der Gedanke an die Geiseln des Volks, die ehemahls aus diesen Nestern den armen Leuten über das Land fuhren. Nicht das gepriesene schauerlich-romantische Thal bei *Bingen*, wo der Rhein eine freundliche Nimphe, die Noh, em-

pfängt, oder die bis in die gefährlichsten Felsenklippen sichtbare Hand des fleissigen Weinbauers, entschädigten mich für diese Eindrücke. Verstimmt schwamm ich mit meinen Reisegefährten über den Fluß an das jenseitige Ufer. Erst die Stentorstimme eines *Kapuziners* die unter uns war, weckte mich aus meinen Träumen.

A v e M a r i a !

gebot er, und ich ward erinnert, daß wir der Charibdis des Rheins nahe wären. Unser Schiffer drückte ehrerbietig seine Mütze zwischen die Finger, und fing laut zu beten an. Wir andern mußten seinem Beispiele folgen, und ich muß Dir nur gestehen, daß ich da seit der sechs Jahre meiner Geistesfreiheit es zum ersten Mahle ohne Lachen anhören konnte, dieß Gebet, voll Unsinn und Aberglaubens. Die Inbrunst der Betenden, die sich wirklich an dem Schlunde des *Acherons* zu befinden glaubten, erfüllte mich mit Rührung, und ich mußte unwillkührlich mitbeten zu *d e r M A R I A*, die im Süden die größten Meisterstücke des Pinsels geschaffen hat.

Das sogenannte *Binger - Loch* ist weiter nichts, als eine Öffnung zwischen dem Felsen, der ehemahls hier über den Rhein hinlief, oder richtiger gesagt, in der Urzeit die Grenze jenes

großen Sees bildeten, der sich bis nach *Oppenheim* und *Darmstadt* erstreckte. Man kann zu beiden Seiten des Flusses noch die Spuren erkennen, wo die Felsen mit den Bergen am Ufer zusammen hingen. Wenn das Wasser niedrig geht, so sieht man auch quer über den Rhein die schroffen Felsen noch. Der Schiffer hat zur Durchfahrt keinen andern Raum, als am linken Ufer, wo sich der Fluß wohl zuerst mit Macht durchgerissen haben mag. Gefährlich ist diese Durchfahrt keineswegs, und Alles, was leichtgläubige Reisende davon erzählen, sind Ammenmärchen. Kein Mensch in *Bingen* weiß sich zu erinnern, daß hier ein Schiff verunglückt wäre, und ich habe auch nie, so oft ich diese Reise gemacht habe, etwas von dem Falle des Wassers empfunden, von dem der Verfasser der *Reise auf dem Rhein* erzählt. Ein starkes Fluten ist allerdings hier, wie überall, wo sich eine solche Masse Wassers zwischen einer Kluft durchdrängt. Die berüchtigten Strudel und Wirbel in der Donau sind viel gefährlicher, denn da scheitert wenigstens alle zwei Jahre ein Schiff, selbst nach *THERESEN'S* und *JOSEF'S* Bemühungen, die Fahrt zu sichern. Sonst hat die Gegend hier und dort manche Ähnlichkeiten, die sich mir dennoch aufdrängen, obgleich ich die Donaufahrt nur Ein

Mahl sehr flüchtig gemacht habe, wie man auf der Donau überhaupt wegen der Unbequemlichkeit der Schiffe zu reisen gezwungen ist.

Was den meisten Reiz für mich hatte, war die Täuschung, mit der ich meine erste Rheinfahrt von *Bingen* aus gemacht habe. Ein Reisender, der nicht wüßte, daß der Lauf des Rheins unter *Bingen* noch fortgeht, müßte doppelt überrascht werden. Wir fahren in ein breites Thal hinab, dessen Fläche ganz von dem Rhein bedeckt ist. Zu beiden Seiten hängen Berge und Felsen, wie senkrecht abgehauene Wände, und so weit unser Gesichtskreis reicht, scheint eine Bergkette quer über den Fluß, seinen Lauf zu hemmen. Wir befinden uns mitten auf einem See, und wundern uns, daß der Strom hier noch zieht, und uns mit sich fortreißt. Mit gierigen Blicken suchen unsere Augen den Ausgang aus diesem Zauber. *Ariadne's* Faden ist für uns verloren. Die Macht des Stroms läßt uns nicht rückwärts; und vor- und seitwärts sind wir überall von unübersteiglichen Bergen, Felsen und schwarzen Wäldern eingemauert. Oder öffnet sich dort unten eine unterirdische Kluft, um uns zu verschlingen? Die Lage wird mit jedem Augenblicke bedenklicher. Kein Laut rund umher; die Sonne ist schon aus

unsern Augen verschwunden, eine dicke Nacht deckt den Vorgrund, und hinter uns steht nur noch der romantische Mäusethurm im röthlichen Abend-schimmer von unzähligen Krähen und Dolen umflogen; die Ruderschläge unserer Schiffer hallen in den Wipfeln der Berge wieder. Auf ein Mahl öffnen sich vor uns die Wände der Berge, und unser Zauber ist gelöst. Unsere betroffenen Augen ruhen wieder mit Wohlgefallen auf dem Spiegel des Flusses, vor uns ist die Aussicht geöffnet, hinter uns die grausige Höle verschwunden. Der Zauber der schönsten Beleuchtung ergötzt uns wieder, und wir wärmen uns an den glühenden Farben des Sommers.

Zur Rechten liegt das Dorf *Afsmannshausen*, ein kleiner und schmutziger Ort, der aber wegen des herrlichen rothen Weines berühmt ist, den er hervorbringt. Armseliger haben wir lange keine Hütten gesehen, als diese. Unglücklicher ist kein Bauer als dieser. Das köstlichste Produkt seines Bodens, das ihm ein bequemeres Leben verschaffen könnte, ist in den Händen des faulen Adels und der unnützen Geistlichkeit. Er selbst ist nur Tagelöhner.

Einige ziehen den *Afsmannshäuser* Wein dem *Burgunder* weit vor. Die große Celebrität des

letzten rührt von der größern Quantität her, die in's Ausland verschickt wird. *Afsmannshausen* hat nur auf der Südseite einen kleinen Strich in dem Abhange eines Berges, der seinen Nectar hervorbringt. Alles übrige ist unfruchtbares Land.

Bei allen dem sehen sich die Bewohner dieses kleinen Dorfs, so wie überhaupt die Winzer im Rheingau als bessere Menschen an. Sie sehen auf ihre Landsleute, die von den Bergen herkommen, mit einem Stolze herab, der wirklich lächerlich ist, als ob sie sagen wollten: *seht, wir sind die Leute, die den berühmten Rheinwein bauen.* Man könnte einen Rheingauer nicht mehr beleidigen, als wenn man ihn *Batter* nannte. Diese Benennung hat bei ihm etwas Schimpfliches. Er will als Herr betrachtet und behandelt sein, und fühlt bei seinem Bettelstolze das harte Joch nicht, das Priester und Adel auf seinen Nacken gelegt haben.

In diesem Land erblickt der Wanderer nur,
 Von Resten alter Herrlichkeit umgeben,
 Der Tirannei tief eingedrückte Spur,
 So reizend sich auch Fluß und Land verweben.

Hinter dem Dorfe führt ein schattiger Weg
 durch Gebüsch und Weinberge zu dem *Kapuziner-*
Kloster Noth-Gottes, wo ein Wunderbild sein

Wesen treibt. Unser *Kapuziner* erzählte uns die Legende. Vor langer langer Zeit liefs sich im Walde ein Wimmern und ein klägliches Geschrei hören, und eine Stimme: *Gottes Noth, Gottes Noth*. Ein frommer Schäfer hört's, und weil er von oben herab inspirirt ist, so merkt er gleich, das irgendwo ein Christus - Bild in einem Baume versteckt liegen müsse. Er betet drei *Ave*, beichtet und empfängt das h. Sakrament. Dann geht er in den Wald, rettet den hölzernen Christus aus dem alten Baume und bringt ihn den h. Vätern. Dieser fängt an, Wunder zu thun, die noch bis heute unaufhörlich fortgesetzt werden. Der Zulauf von frommen Sündern an diesem Orte ist sehr groß, und die *Kapuziner* wissen ihn zu erhalten. Unfruchtbare Weiber zu heilen, hat dies Bild eine besondere Kraft. *Qui negat, anathema sit*, sagte unser geistlicher Sanskulotte. Ich habe keine Ursache, an der eben genannten Wunderkraft nur im geringsten zu zweifeln. Ein rüstiger *Kapuziner* hat wohl eher die Familie eines Bauers vermehrt, und einem schönen blühenden Mädchen trotz seines Bartes die Unschuld gestohlen.

Weil es eben Sonntag war, so beredete uns unser *Kapuziner* leicht, mit ihm in das Kloster zu gehen. Wir fanden die Kirche schon vollgestopft

von Leuten, meistens vom *Hunsrücken*. Da es auf dem rechten Ufer wieder erlaubt ist, feierliche Processionen nach wunderthätigen Bildern anzustellen, so wimmeln jetzt diese Orte wieder von Müssiggängern. Besonders ist es jetzt gewöhnlich, für den Frieden hier zu beten. Das Innere der Kirche hat ein abgeschmacktes Ansehen. Die Wände sind mit Krücken, Beinen, Schedeln, Knieen, Zähnen, Füßen und Händen von Holz und von Wachs überhängt, die alle von denen als Vermächtniß zurückgelassen worden sind, die hier durch Wunderkraft ihr Heil wiedergefunden haben. Zwei *Kapuziner* saßen zur Beichte. Ich beobachtete einen davon, einen jungen beleibten Mann, und merkte es jedes Mahl an seiner faunischen Miene und an einer sonderbaren Unruhe des Unterleibs, wenn ihm das Mädchen etwas gegen das sechste Gebot beichtete. Er that dann gewöhnlich nur kurze Fragen, auf die eine lange Antwort, wahrscheinlich die ausführliche Geschichtserzählung folgte. Ermahnungen ertheilte er gar nicht, sondern absolvirte ohne weiteres *a peccatis mortalibus*.

Die Beichte eines achtzehnjährigen blühenden Mädchens, das ich am Abend vorher über einem Fleischtopfe mit einem meiner Reisegefährten ertappt hatte, war mir noch interessanter. Ich liefs

mir von meinem Freunde den ganzen Hergang erzählen, und wufste also so ziemlich, was das reuige Kind zu beichten hatte. Der *Kapuziner* bewegte die Zunge wollüstig zwischen den Lippen, strich mit der rechten Hand sanft seine Schenkel, und heftete die Augen starr auf ein gegenüber stehendes halbnacktes Marienbild.

In der Fastenzeit dieses Jahrs waren in *Noth-Gottes* 14356 Wallfahrer zum Abendmahl, wie mir ein *Kapuziner* sagte, der es aus der Anzahl der ausgetheilten Hostien sehr gut wissen konnte. Wenn man nun die Kinder dazu rechnet, so beträgt die die ganze Anzahl zuverlässig 16000 Seelen. Wenn nun Jeder 1 Kr. geopfert hat, so beträgt die Einnahme in dieser Zeit über dritthalbhundert Gulden. Stipendien *) wurden für 1236 Messen gemacht und drei Gichtbrüchige schöpften ihre Genesung aus dem wunderthätigen See.

*) Stipendien werden die Gelder genannt, die man für eine Messe bezahlt. Im Östreichischen leben jetzt wieder müßige Pfaffen davon, denn jede einfache Messe wird ihnen da mit 30 Kreuzern bezahlt. Im Mainzischen kostet eine Messe 20 Kreuzer; im Baierischen 24; im Trierischen 15, und in der ehemahligen Reichsstadt Kölln 4 Kreuzer, oder einen sogenannten Blaffert. Zwei Messen darf ein Priester an Einem Tage ohne besondere Erlaubnisse nicht machen. Warum? — weifs ich nicht.

Tag für Tag durchziehen die Paviane dieses Klosters mit dem Bettelsacke auf dem Rücken das Land, und plündern die Vorrathskammern der Bauern. Fleisch, Speck, Butter, Brot, gedörertes Obst, Korn, Wein und sogar Samen für ihre Vögel betteln sie auf die niederträchtigste Art zusammen, und schenken dem verblendeten Volke *Rosenkränze* und *Agnus Dei* dafür. LA ROCHE, der Verfasser des ersten Bandes der *Briefe über das Mönchswesen* hat seine Originale aus den rheinischen, RISBECK aber, der Fortsetzer, die seinigen größtentheils aus bairischen Klöstern genommen. Wenn Du Dir also ein anschauliches Bild von der Möncherei in diesen Ländern machen willst, so verweise ich Dich auf die genannten Bücher. Zu dem kleinsten Gemälde darin hat irgend ein Mönch aus diesen Klöstern gesessen, und Du darfst nicht glauben, daß etwas dabei übertrieben sei. Ich glaube im Gegentheile noch, daß die Verfasser (die noch Rücksichten hatten, als sie diese Briefe schrieben) die Geißel nicht mächtig genug über das Mönchthum geschwungen haben. Die Epoche ist jetzt schon größten Theils vorüber, in welcher dergleichen Schriften in dem katholischen Deutschland mit Wut verschlungen wurden; theils weil man an einigen Orten den Schaden geheilt glaubt, theils

weil die Klagen an andern keinen Eingang fanden. Es muß ein zweiter *ΚΑΤΟ* aufstehen, der so lange ruft: *praeterea censeo, Carthaginem esse delendam*, bis alle Mönche ohne allen Unterschied von der Erde getilgt sind, denn bis dahin kann es nicht Ruhe werden.

Gleich unter *Bingen* werden die Ufer nackt und dürre. Kaum erblickt man da und dort in den Felsen ein grünendes Kraut, dessen Samen Vögel dahin gestreut haben. Da, wo die Mittagssonne ihre sengenden Stralen hinwirft, haben kühne Winzer Weinstöcke gepflanzt, deren Regelmäßigkeit in dieser wilden Natur dem Auge wehe thut.

Zu *Lorrich* schließt sich der Rheingau. Aber weiter hinauf, bei der Enge von *Bingen* ist schon die Grenze des Reichs des feurigen Rebengottes. Der Lauf, den der Fluß hier von Mittag gegen Mitternacht nimmt, entzieht den Weinbergen die Hitze der mittäglichen Sonne. Aber die schönsten Ansichten auf den Rheinfahrten eröffnen sich hier. Je weiter wir vorwärts schreiten, desto mannichfaltiger werden die Schönheiten der Natur. Wir stiegen unter *Bingen* einige Mahl am linken Ufer aus, das sich trotzig dem zürnenden Flusse entgegen stemmt, und ihn zwingt, seinen Lauf nach Norden zu nehmen. Auf jähem Wegen, und

über unwegsame Steine kletterten wir die Hügel und Berge hinan. Wir wanden uns beständig in Schlangenlinien durch die Felsenwände mit nicht geringer Gefahr, bei einem Fehltritte in den Abgrund zu stürzen. Kühn sind überall auf den Gipfeln der Berge Burgen erbaut, und da und dort hängt ein Kapellchen friedlich und sittsam in den Klüften. An dem Fulse dieser Gebirge fehlt es zu beiden Seiten nicht an kleinen fruchtbaren Ebenen, die mit grossem Fleisse angebaut sind. Aber man fühlt es früh Morgens an den kühlen Winden, die durch das Thal streichen, daß sich der Norden hier aufthut. Viele Fruchtbäume stehen in Reihen am Abhange der Berge. Das Obst und Gemüse sind nächst dem Weine die Hauptprodukte dieses Landes.

Bei *Bacharach* verengt sich zur Linken das Thal, und die Berge hängen schauerlich über die schwarze düstere Stadt. Es ist ein grosser Anblick, wenn man diese Berge vor sich sieht. Ein Fufsteig führt auf die steilen Höhen des Schlosses *Stahleck*. Zu beiden Seiten sind Reben gepflanzt, und wo der Winzer die jähren Abhänge nicht erklettern kann, klimmt der Epheu üppig hinan.

Gegen *Bacharach* über, ein wenig abwärts, liegt das pfälzische Städtchen *Kaub*, freundlich und

angenehm für das Auge. Das Thal ist dort breiter. Ein sanfter Wiesenplan läuft an dem Ufer hin. Die Häuser sind weiß angestrichen und kontrastiren mit dem schwarzen *Bacharach* ungewein schön. Das frische Grün von *Kaub* ist den Augen wohlthätig und erfreut doppelt das Herz. Abends und Morgens sind die Berge mit Wolken umgürtet, und besonders liegt im Herbst immer noch ein dicker Nebel über diesen Thälern, wenn der *Hunsrück* sich schon seit mehrerer Stunden der Sonne erfreut. Wir gingen mit einem fränkischen Offizier in die wilden Büsche über *Bacharach* auf die Jagd. Erst früh am andern Morgen kamen wir zurück. Oben auf den Bergen stand schon die Sonne in voller Majestät. Eine dicke Dampfwolke hing über dem Rheinthal. Der Fluß und die Städte waren verhüllt. Es schien, als könnten wir über die Wolke an das jenseitige Ufer gelangen, auf dem wir die Spitze des von der Sonne beleuchteten Schlosses *Gutenfels* deutlich erkennen konnten. In der angenehmsten Täuschung gingen wir fürder. Aber mit jedem Schritte verwickelten wir uns tiefer und tiefer in das Dunkel des Thales, bis uns endlich die Sonne und die Wipfel der Berge aus dem Gesichte schwanden. Unten dämmerte uns die Stadt entgegen; der

Rhein und der Nebel lagen wie in einander verschwommen.

Das mitten auf dem Rhein liegende Schloß *Pfalz* trägt nicht wenig zu der Schönheit dieser Gegend bei, und ich möchte sagen, daß es das glücklichste Werk von Menschenhänden war, auf diese Art die Natur zu verschönern. Die Ansicht dieses kleinen Schlosses, wenn man den Fluß hinab kommt, ist malerisch schön. Ich weiß nicht, ob es Andern auch so scheint, oder ob ich mich durch *DE LUC's* und *BERTOLA's* Bemerkung verleiten ließ, es scheint mir wie ein Schiff, das in einen Kanal segelt.

Die kühne Fabel erzählt, daß hier die Pfalzgräfinnen in den vorigen Jahrhunderten hätten entbunden werden müssen. Nach der Zeit bis auf unsere Tage diente das Schloß einigen invaliden Soldaten zur Wohnung, die über den Zoll wachten, der zu *Bacharach* und zu *Kaub* entrichtet werden mußte. So oft sich ein Schiff in der Nähe zeigte, zog man auf der Warte eine Glocke an, und gab dadurch den Zollbedienten das Zeichen zur Brandschatzung. Der Kurfürst von der Pfalz verliert durch die Abschaffung dieser beiden Zölle wenigstens eine jährliche Einnahme von 10000 rheinischen Gulden. Die Zollbedienungen hielt

man für die fettesten im ganzen Lande. Es bewarben sich sogar Damen darum, und verpachteten sie dann wieder an andere. Diese Herren wirthschafteten nun wie ächte Bassen, und verschlangen wenigstens ein Drittheil von den Zolleinkünften nebenher. Kein Schiffer wagte es, ohne ein beträchtliches Geschenk abzufahren, sonst ward er gewifs das nächste Mahl dreifach gebrandschatzt. Je beträchtlicher die Geschenke waren, desto geringer taxirten die Zöllner die Fracht, denn dieß hing ganz allein von ihrer Willkühr und Rechtchaffenheit ab.

Bacharach ist eine schmutzige Stadt, mit finstern Strafsen, und alten, den Einsturz drohenden Häusern. An der Stadtmauer läuft eine dunkle bedeckte Gallerie hin, die immer mit Bettlern vollgestopft ist. Noch mehr wurden wir aber in der Stadt selbst von diesen Leuten überlaufen, und man sollte glauben, dafs man in eine eigene Bettlerstadt gekommen wäre. In dem Wirthshause, wo wir übernachteten, waren wir schlechter aufgehoben, als ich es jemahls auf allen meinen Kreuzzügen erfahren habe. Wahrlich schlechter wird man nicht in den schmutzigsten brandenburgischen Dörfern bewirthet! Alte Eier und saurerer Wein, der erst bei den *Kapuzinern* geborgt werden

musste — siehe da ein Mittagmahl für 1 Fl. 40 Kreuzer.

Das einzige Verdienst, daß sich KARL THEODOR um diese Gegend erworben hat, ist die Anlegung einer vortrefflichen Kunststrasse, die sich von *Bacharach* aus über den *Hunsrück* bis *Bernkastel* an die Mosel erstreckt. Überhaupt hat die *Pfalz* wegen ihrer vortrefflichen Wege einen großen Vorzug vor vielen andern Ländern. Man reis't mit doppeltem Vergnügen durch dieses schöne Land, wo man nichts von den Unbequemlichkeiten empfindet, die Einem alle Freude in *Sachsen*, im *Brandenburgischen*, in der *Wetterau* und in *Böhmen* diesseits *Prag* vergällen.

Besser als in *Bacharach* wurden wir in dem freundlichen *Kaub* bewirthet. Wir blieben Mittags da, und wärmten unsere Phantasie an den herrlichen Bildern der Natur, die wir am linken Ufer vor uns hatten. Der beste Rath, den man einem Reisenden in diesem romantischen Lande mitgeben kann, ist, daß er sich die Ansichten, so viel als möglich zu vervielfältigen suchen muß. Die Einförmigkeit, die MEINERS und nach ihm der berühmte G. FORSTER, diesen Gegenden vorgeworfen haben, verschwindet, wenn man wie BERTOLA an's Land steigt, so oft Gelegenheit da ist, die Berge, Anhöhen und Schlös-

ser selbst besucht, und vor allen Dingen den Rückblick über den Fluß und seine herrlichen Ufer nicht vergißt. Wir haben diese Art zu reisen, so viel es sich in dieser Zeit nur immer thun liefs, befolgt, und so können wir sagen, daß uns die vierzehn Tage, die wir von *Mainz* bis *Boppard* zugebracht haben, wie liebliche Traumbilder verflogen sind.

Gegen 1 Uhr Nachmittags schifften wir uns von *Kaub* nach *Ober-Wesel* ein, in Gesellschaft munterer Freunde und geschickter Musikanten. Wir sangen nach *NAUMANN's* herrlicher Musik das schöne Lied von *SALIS*.

Wir ruhen vom Wasser gewiegt,
Im Kreise vertraulich und enge;
Durch Eintracht wie Blumengehänge
Verknüpft und in Reihen gefügt:
Uns sondert von lästiger Menge
Die Flut, die den Nachen umschmiegt.

So gleiten, im Raume vereint,
Wir auf der Vergänglichkeit Wellen,
Wo Freunde sich innig gesellen
Zum Freunde, der redlich es meint!
Getrost, weil die dunkelsten Wellen
Ein Glanz aus der Höhe bescheint.

Ach! trüg' uns die fährliche Flut
 Des Lebens so friedlich und leise!
 O drohte nie Trennung dem Kreise,
 Der sorglos um Zukunft hier ruht!
 O nähm' uns am Ziele der Reise
 Elisiums Busen in Hut.

Verhallen mag unser Gesang,
 Wie Flötenhauch schwinden das Leben;
 Mit Jubel und Seufzen verschweben
 Des Daseins zerfließender Klang!
 Der Geist wird verklärt sich erheben,
 Wenn Lethe sein Fahrzeug verschlang.

Sobald man das unbedeutende Städtchen *Ober-
 Wesel* im Rücken hat, ändert sich mit einem
 Mahle die Szene. Alles wird wilder und unfrucht-
 barer, als bissher. Die Berge ziehen sich an bei-
 den Seiten zusammen, und bilden abgehauene Fel-
 senwände, unter denen man an den Ufern des
 Flusses mit Schaudern wandelt. Hoch am rechten
 Ufer hängt der trotzige *Lurlei*, den die Schiffer
 bei ihrer Vorüberfahrt mit einem schallenden Hol-
 lah begrüßen, und ihren Ruf sechs und sieben
 Mahl durch das Echo zurück erhalten. Die Sonne
 sank eben hinter den Berg, als wir dieser wilden
 Natur uns näherten. Unsere Schiffer fingen schon

von weitem an, den ehrwürdigen *Lurlei* zu necken. Wir ließen uns an das linke Ufer fahren, und stiegen an's Land, um unter freiem Himmel unsere Abendmahlzeit zu halten. Unterdessen stimmten sich unsere Gefährten zur Musik. Dieß war die angenehmste Stunde, die ich während der ganzen Reise gehabt habe. Der Ruf der schmetternden Trompete und des ernstesten Waldhorns war unbeschreiblich angenehm und überraschend in der Stille des Abends. Wild und trotzig antwortete das Echo zuerst, und schien seine Schwestern in den hintern Gebirgen aufzufordern, die immer leiser und leiser, je weiter sie entfernt waren, antworteten. Zuletzt ließ sich noch ganz nahe eine vorlaute Stimme hören, die das Concert beschloß. Der Zwischenraum vor der ersten Antwort des Echo's ist groß genug, um drei bis vier regelmäsig auf einander folgende Töne aufzunehmen, und deutlich zurück zu geben.

Spät hatten wir noch ein Abenteuer zu bestehen, das gefährlich genug war, um die Furchtsamen unter uns in Angst und Schrecken zu setzen. Dieß war nach dem *Bingerloch* noch eine Charibdis, die *Bank* bei *St. Goar* genannt. Die Schiffer halten diesen Pafs wirklich für gefährlich; kaum wissen aber die ältesten Leute von einem

Unglücke, das hier geschehen wäre. Wenn das Wasser hoch geht, so sieht man nichts von den zürnenden Wogen, die sich sonst hier wütend an den Klippen brechen. Unser Schiffer wagte ohne alle Besorgnis bei schimmerndem Mondlicht die Durchfahrt, und wir haben in unserm Schiffe kaum das schnellere Fortgleiten über die strömenden Fluten bemerkt.

Bei *St. Goar* stiegen wir an's Land. Ich betrat diese Stadt jetzt zum ersten Mable mit Freude und mit Dankbarkeit gegen die Republik. Glorreich liegt der Despotismus zu Boden gestürzt, der oben in *Rheinfels* einen Hauptsitz hatte. Wenigstens können nun von dieser Seite keine Menschen mehr verhandelt werden. Dieses abscheuliche Recht ist ein Ausfluß des westfälischen Friedens, womit Frankreich die deutsche Kraft unterdrückt hat. Kein Unterthan darf sich an den Reichsgerichten beklagen, wenn ihn auch sein Fürst über den *Tigris* schicken wollte. Denn der Fürst hat nach dem westfälischen Frieden das Recht, Krieg zu führen, Frieden und Allianzen zu schließen, Truppen marschieren zu lassen, u. d. gl. Man erzählte uns viel von einem projectirten Fürstenbunde, der die Absicht gehabt haben soll, die Länder der fürstlichen Seelenverkäufer zu kordo-

nieren, und keinen Truppen, die in fremde Welttheile gehen, den Durchzug zu gestatten. Da nun keiner der Mäkler an offenbaren Meeren wohnt, so muß er die Leute im Lande behalten, oder in Luftballons transportiren. Ich glaube aber, daß dieses Projekt nur in dem Kopfe irgend eines Menschenfreundes ausgeheckt worden, und nie in einem Kabinette zur Sprache gekommen ist.

Es ist schwer zu begreifen, wie der Landgraf eine volle Börse einem bevölkerten Lande vorziehen kann. Er scheint nicht berechnet zu haben, daß er mit jedem Manne ein Kapital aus dem Lande schickt; daß er auf jeden Kopf wenigstens 4 Rthlr. jährlicher Einkünfte verliert, ohne den ungeheuern Verlust, wenn ein Mann todtgeschossen wird, oder sonst zu Grunde geht. Die Engländer kennen den Werth der Menschen im ökonomischen Verstande besser, sonst würden sie nicht so thöricht sein, so ungeheure Summen für fremde Miethlinge außer Landes zu schicken. Es wäre in der That ein äußerst merkwürdiges Datum, wenn man erfahren könnte, wie es mit der Volksmenge in *Hessen* vor und nach dem amerikanischen Kriege gestanden hat. Einige wollen eine fast unglaubliche Verminderung herausgebracht haben. Andere behaupten dagegen, daß man den Abgang

junger Mannschaft noch kaum spüre. Wenn man aber auf dem platten Lande den Pflug von Weibern treiben sieht, so kann man den traurigsten Gedanken nicht widerstehen. Der Landgraf, der in diesem Kriege sich so gern den Kurhut erkämpft hätte, hat den Ertrag seines Landes gar nicht in Betracht gezogen, sondern rekrutirt, so lange es gehen mochte. Wenn sein *Car tel est nôtre plaisir* über das Land fährt, so verstummt männiglich.

Die militärische Verfassung in den *hessischen* Ländern mag für den Landgrafen ihre großen Vortheile haben, aber der Industrie und der Moralität des Volks ist sie äußerst nachtheilig. Sie war es auch nicht, die den Landgrafen bei CUSTINE'S Aufforderungen gerettet hat. Die Ursachen dieser sonderbaren Liebe der braven *Hessen* zu ihrem Fürsten sind anderswo zu suchen, als in dem deutschen Reichsspion *) und Büchern dieses Ge-lichters.

Wir wollen uns noch einige hierher gehörige Züge von einem Philosophen deuten lassen.

*) *Revolutions-Almanach*, Göttingen bei Dieterich, dessen Herausgeber, Herr REICHARD in Gotha, einer der elendesten Scribler im ganzen heiligen römischen Reiche ist.

„Habt ihr nie gesehen, dafs in verschiedenen Strichen des deutschen Reichs die gedrückten und ausgesogenen Ländereien gröfserer und kleinerer Despoten sich durch die gesegneten Fluren milder und menschenfreundlicher Fürsten hindurchwinden; und dafs dennoch der verwelkende Sklav neben dem starken Landmanne ruhig ackert? Seid ihr nie aus dem Gebiete einer gewissen Reichsstadt, auf welchem der genährte, gebildete und geehrte Landmann es nicht neu findet, dafs er eures Gleichen sei, dafs er ein Mensch sei, über Grenzen getreten, welche, statt des Wappens, überall durch das Bild der Hand unter dem Beile und des an die Karre Gefesselten bezeichnet werden, auf welchen euch ausgetrocknete Mumien in Lumpen begegneten, die vor eurem ganzen Rocke den Rest ihrer Kopfbedeckung abzogen, ehe sie noch in euern Gesichtskreis kamen? Die Letztern leben ruhig neben und unter den Erstern, und verbluten ihren letzten Tropfen Bluts für den, der ihre vorherigen verkaufte *)“.

*) Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution. Zweite Auflage. (Berlin) 1795. Man darf

Sonderbar ist es, daß der letztverstorbene Fürstbischof von *Speier* (wie bekannt, auch einer der fürstlichen Sanskulotten dieses Jahrhunderts) in einer Druckschrift an den Reichstag geäußert hat, daß er zwar aus menschlicher Schwachheit da und dort einen kleinen Fehler begangen, aber doch nie, um seine Kasse zu füllen, einen schändlichen Menschenhandel hätte treiben wollen.

Bei *St. Goar* wird trefflicher Lachs gefangen, der sich nirgends in diesen Gegenden so gut findet, als hier. Die Einwohner treiben damit einen einträglichen Handel. Sie schicken ihn, geräuchert und in Stroh eingepackt, meist nach *Frankfurt* und *Köln*, wo er durch Kaufleute weiter spedirt wird. In *St. Goar* selbst ist er nichts weniger als wohlfeil. Wir mußten in unserm Wirthshause zum *grünen Wald* das Pfund mit 24 Kreuzern bezahlen.

zum Lobe dieses herrlichen, mit Geist und Herz geschriebenen Buchs weiter nichts sagen, als daß FICHTE in Jena der Verfasser ist.
